



Was für eine Bedeutung die Zeit des Patienten hat, über die man als Arzt verfügt, manchmal verantwortungsvoll, manchmal gar leichtfertig, wurde mir in der Studienzeit erstmals bewusst. Es war – unvermeidlich – Freitag, als ich beziehungsweise meine Frau den geröteten Nävus am Rücken entdeckte. Mag sein, die letzte Dermatologievorlesung (vermutlich von Professor Schuppli) war noch in frischer Erinnerung. Mag sein, Thema der Vorlesung waren die Malignome der Haut, allen voran das Melanom. Jedenfalls gehörten die folgenden Stunden zu den unangenehmsten. Schliesslich, es war inzwischen Freitag spätnachmittags, überwand ich mich, rief

Klinik. Ende der gleichen Woche, meine Bekannte war inzwischen wieder zuhause, hätte sie – wer verstünde das nicht – gerne gewusst, was die Histologie ergeben hatte. Doch leider, als sie nachfragte, drei Tage nach der kleinen Operation, erhielt sie den Bescheid, die Kollegin

Des andern Zeit

einen befreundeten Kommilitonen an, dessen Vater in einem Nachbardorf eine Hausarztpraxis betrieb. Kaum eine Stunde später schaute mich Kollege B. über seine ganz vorn auf der Nase sitzende Brille an, ernsthaft und verständnisvoll, und desinfizierte schliesslich die banale Infektion am Rand des braunen Flecks. Dankbar erinnere ich mich noch heute der beiden Kollegen, die mir ein Wochenende voller Angst erspart hatten.

30 Jahre später. Frau D., eine liebe Bekannte, war beim Hausarzt wegen eines Knotens, den sie selber in der Brust entdeckt hatte. Der Kollege hatte sie bei einer Gynäkologin in der nahen Stadt angemeldet. Termin: schon zwei Tage später. Die Kollegin hatte sorgenvoll dreingeblickt und angeraten, den Knoten zu exstirpieren. Was denn auch geschah – drei Tage später, in der

Gynäkologin sei für zwei Wochen in die Ferien verreist. Und keine Chance, an den Befund des Pathologen heranzukommen. Zwei Wochen wartete Frau D., rief gleich am Montagmorgen nach Rückkehr der Gynäkologin an und erhielt bereits am Mittwoch einen Termin. Befund: ein gutartiger Tumor, kein Grund zur Beunruhigung.

Ich kenne den Namen der Kollegin nicht, vermute aber, dass sie während ihres Studiums nie ein Studenten-Malignom-Syndrom entwickelt hatte und auch später nie ernsthaft erkrankt war. Es sei ihr von Herzen gegönnt, doch möge sie deshalb meine Bitte umso ernster nehmen: Tun Sie so was nie wieder. So viel wie vier Wochen Angst können Ihre Ferien niemals wert sein.

Richard Altorfer